

Fremde Erde.

Roman von Richard Nordmann.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

9. Kapitel.

Elena und Eugenio saßen noch lange unter den Zypressen, sie hatten sich so viel zu sagen, und erst als die Sonne sank, als der Garten in rosigem Glanze stand und leise dämmernde Abendhimmeln einzubrechen begannen, stand Elena auf, um den Geliebten ein Stück Weges nach Hause zu begleiten.

Ballestrazzi saß oben auf dem Balkon des Speisezimmers und sah dem jungen Paare nach, wie sie beide, gleich groß, gleich schlank und schön, dahinwandelten, mit lächelnden, glückseligen Gesichtern. Auch über sein dunkles Antlitz glitt es wie Sonnenhelle, und er beugte sich weit vor, um das Bild noch recht lange zu sehen; dann, als die beiden Gestalten hinter dem Felsen verschwanden, lehnte er sich zurück, presste die Zähne übereinander und verharrte so, ohne sich zu regen.

Elena wußte nicht, daß ihr Vater bereits zu Hause sei, es war sieben Uhr, und sie beeilte sich nicht, Eugenio Abschied zu sagen. So wie sie als Kind über den Strand gegen das Städtchen gelaufen war, ohne Hut und Schirm, so schritt sie auch jetzt mit ihm dahin, in der Brust ein unendliches Glücksgefühl, über das sich in diesem Augenblicke kein Schatten senkte, denn sie wollte glücklich sein in diesen ersten Stunden des Wiedersehens mit dem Geliebten, und sie befaß die Macht, ihre Gedanken zu bannen. Die Männer und Frauen, die am Strande gingen und saßen, reckten die Hälse nach ihr, sie dankte mit einem freundlichen Lächeln, das nicht frei von der Berechnung war, sie alle zu gewinnen, ihnen zu sagen: Seht her, wenn auch mein Vater stolz und hart ist, ich bin es nicht, mir dürft ihr euch nähern, mir dürft ihr vertrauen!

Drahen an den Stufen der Kirche saßen Mädchen und Burischen dicht aneinandergedrängt in langer Reihe; schöngekleidete Bürgerfrauen wandelten mit ihren Kindern auf und nieder, die Köpfe unbedeckt und hochgerüstet, mit dichten Stirnlöchern, und Elena nickte einer jeden von ihnen zu, die sie ansah, einesteils, weil sie so voll innerer Freude war, und andererseits, weil sie gleich von vornherein jedem zeigen wollte, daß sie, die Tochter des reichsten Mannes der Insel, die Tochter des gefürchtetsten Mannes, eine Annäherung an sie alle suchte.

Man blickte ihr staunend nach, sie hörte das Geflüster und Raunen um sich her, Fenster taten sich auf, Köpfe erschienen, leise Fragen und Antworten liefen von Mund zu Mund, und überall blickte und nickte sie hin, als begrüße sie lauter gute Freunde aus ihrer Jugendzeit. Manche erkannte sie auch. Dort die junge Frau mit dem rotleuchtenden Tuche um das dunkle Haupt, die vor dem kleinen Hause saß und ein Kind im Schoße wiegte, das war Ceres, das kleine griechische Schœuermädchen von einst, die in der weißen Villa das Porzellangelehrer gewaschen hatte; und dort drüben der Alte mit dem langen grauen Barte, das war Klaas, der alte deutsche

„Es klingt besser . . . und jetzt sind wir's schon gewohnt.“

Elena wollte etwas erwidern, aber die junge Frau mit dem Kinde war aufgesprungen und stand jetzt vor ihr.

„Däppinida! Däppinida Elena! schrie sie, außer sich vor Freude, in griechischer Sprache. „Kennen Sie mich nicht? Ich bin die Ceres! Gib Dein Händchen, gib!“ drängte sie ihr Kind, und Elena nahm den Kleinen auf den Arm, hob ihn hoch und ließ ihn zappeln und schreien und lachte laut, daß man sie weithin hören konnte.

Von der Strada Kyriako kamen Leute heran und drängten sich von allen Seiten um Elena.

Die Kinder ließen den Kirchberg herunter, umringten sie neugierig, und sie, inmitten all der Männer, Frauen und Kinder, die sie halb sehen, halb freudig anjahren, dachte an den Wittig, an die herzlichen Kundgebungen, die man dem Doktor Alexander Gerhards dargebracht hatte, während sie allein und unbeachtet mit ihrem Vater nach Hause hatte gehen müssen, sie, Elena Ballestrazzi, die Tochter des Herrschers, des Ernährers aller dieser Seelen . . .

Da erwachte etwas des Vorhergekamtes in ihr, eine Art Trunkenheit, sie alle, die dem Doktor heute mittag gefuldigt und sie nicht beachtet hatten, die an ihm hingen und ihm verehrten, mit einem Schlage zu gewinnen! War es das Blut ihres Vaters, ihrer Urväter, das sich jetzt regte, herrlich und wild, mit dem Bewußtsein einer Macht, die man gewagt hatte, zu vergessen? Eine flüchtige Minute wollte es in ihr von empörtem Stolz und von Herrschergefühlen, die nach Befriedigung suchten; in der nächsten aber schon glänzten ihre Augen in einem milden Lichte, und eine tiefe

Sehnsucht beschlich sie, man möge ihr die herzlichen Grüsse jetzt freiwillig zurufen, die man ihr bei ihrer Ankunft schuldig geliebt, man möge wissen, daß ihr Herz gut sei und weich und geneigt, zu helfen, so weit es in ihrer Macht stand.

Und ohne daß sie es wußte wie, quollen ihr Worte von den Lippen, mit denen sie jedem Einzelnen, den sie unter den Gedrängenden erkannte, etwas Liebes sagte: sie fragte die Leute, wie es ihnen ergangen, sie lobte das gute Aussehen der Kinder, sie fragte die kleinen Jungen nach ihren Schulzeugnissen, nach ihrem Lehrer und der Art des Unterrichts; und während sie mit ihnen sprach, ihren Antworten lauschte und manchmal über die eine und die andere kindliche Rede laut auslachte und ein Scherzwort hinwarf, rüffte sie nach ihrer Tasche, zog jedesmal ein Geldstück



Der neue „Saugbrunnen“ im Schöneberger Stadtpark bei Berlin.

Im Schöneberger Stadtpark ist ein Brunnen aufgestellt worden, der der Jugend das Trinken ohne Weiter bequemer macht. Das frische Wasser steigt aus verschiedenen Stromröhren empor und die Kinder taugen daselbst auf. Die Benutzung von Trinktöpfen für die Allgemeinheit ist entschieden vom hygienischen Standpunkt bedenklich und sind daher diese neuen Brunnen nur mit Freuden zu begrüßen. Die Kinder, welche noch zu klein sind, den Rand des Brunnens zu erreichen, wissen sich auf gefällige Weise zu helfen, welches Moment unser Photograph auf der Platte festgehalten hat.

Fischer, der sie einst rudern lehrte, und neben ihm sein Weib, die Trude, die die graue Nordsee niemals hatte vergessen können und die sich halbtot geliebt hatte nach ihrer rauhen deutschen Heimat. Jetzt war sie alt und apathisch geworden und dachte vielleicht an nichts mehr! Elena blieb vor den beiden stehen, streckte ihnen die Hände hin und sagte in deutscher Sprache:

„Klaas — Trude — kennt Ihr mich noch?“

Die beiden Alten sahen Sie prüfend an, dann endlich sagte der Fischer schein:

„Ja, ja doch . . . freilich . . . Däppinida.“

„Däppinida? Warum fragen Sie Däppinida? Warum nicht Fräulein? Seid Ihr Griechen geworden?“

Der Alte blickte schein nach Eugenio und schwieg, dann sagte er debot:

herbor und beschenkte jedes der Kinder, mit denen sie gesprochen. Eugenio stand neben Elena, und obgleich seine Augen liebevoll an ihr hingen und er ihr jedesmal leise zunickte, sobald sie ihn ansah, schien es ihr doch, als billige er nicht recht, was sie tat. Es lag etwas Abwehrendes in seinen Mienen den Kindern und ihren Eltern gegenüber, nur einzelnen von den jungen griechisch redenden Burschen warf er mitunter einen freundlichen Blick zu, dann aber erhielt sein Gesicht einen merkwürdig konventionellen Ausdruck gemachter Liebenswürdigkeit und Bonhomie, wie ihn Elena noch nie an ihm wahrgenommen hatte und der ihr ein heimliches Lächeln entlockte, dessen sie sich nicht zu erwehren vermochte.

Sie fühlte Eugenio's Ungeduld, die ihr wie eine Verständnislosigkeit für die Freude schien, die ihr dieser Augenblick gewährte und die sie mit so geringen Mitteln, mit ein paar freundlichen Worten, diesen armen Menschen bereitete; dann aber sagte sie sich, daß seine Ungeduld nicht ihr und den Leuten, sondern seiner Schamhaftigkeit, noch eine Weile mit ihr allein zu sein, und aus diesem Grunde brach sie ihre Unterhaltung mit den Kindern langsam ab, indem sie scherzend sprach:

„Es will mir nach alledem, was ich höre, scheinen, als ob Ihr gar nicht gerne zur Schule ginget und Euren Lehrer gar nicht lieb hättet! Ist es so? Ja oder nein?“

Die Kinder schwiegen, aber plötzlich sagte einer aus ihrer Mitte, ein Knabe von elf bis zwölf Jahren:

„Unser Lehrer mag uns ja auch nicht leiden, wozu sollen wir ihn denn lieb haben? Seit unser Lehrer Malten nicht mehr zur Schule kommt, haben wir keinen Lehrer mehr gehabt, der uns lehren möchte.“

„Wie?“ rief Elena. „Das bildet Ihr Euch bloß ein. Ihr werdet eben ungezogen sein und nicht so lernen, wie er es verlangt, deshalb ist er ungezogen, streng zu sein.“

„Ne, ne, Fräulein,“ sagte der alte Klaas zögernd. „Das Ding ist anders — die Jungen sind ja keine Mäuler an Fleiß und Sittlichkeit, das ist wohl richtig, aber welche Kinder sind das? Um sie dazu zu machen, ist eben der Lehrer da, jedoch . . . na, die Kinder wissen's nicht, woran es liegt, das wissen nur wir Alten und —“

„Es ist schon spät . . .“ warf Eugenio ganz unvernünftig ein und ein unfreundlicher Blick streifte Klaas, der sogleich verstummte. Dafür ergriß ein anderer rasch das Wort. Es war der Knabe von vorhin, der Sohn eines eingewanderten Fischers, namens Erik Svenson, der von Norwegen nach der schleswig-holsteinischen Küste, von dort nach den jüdischen Inseln eingewandert war und in Sanmarina vor Jahren ein deutsches Mädchen zur Frau genommen hatte, die ihr Kind deutsch erzog. Der Knabe hieß ebenfalls Erik, wie sein Vater, er sprach die Sprachen der Insel, griechisch und italienisch, aber ebenbürtig wie diese beiden Sprachen deutsch. Und in deutscher Sprache sagte er zu Elena:

„Wir gingen schon ganz gerne zur Schule, wenn's nicht so sehr weit wäre. In Sanmarina ist kein Schulhaus, wir müssen bis Myriako, das ist mehr als eine Stunde und von dort den Berg hinauf, zum Kloster Georgis, da sind wir immer feimüde und durstig, ehe wir hinkommen.“

„Sier ist keine Schule?“ rief Elena erstaunt. „Ach, die armen Kinder!“ Sie zog Erik näher zu sich und fuhr ihm mit der Hand durch die lichtblonden aufrechtstehenden Haare. Das offene Wesen des Knaben gefiel ihr, sie empfand etwas wie Zusammengehörigkeit mit diesen deutschen Kindern, und sich ganz in ihre eigene Kinderzeit versenkend sagte sie:

„Derr Malten war auch mein Lehrer, und ich habe ihn so lieb gehabt, weshalb ist er nicht mehr in Eurer Schule?“

„Maußgebissen haben sie ihn!“ klang eine scharf schnarrende, höhnische Stimme neben Elena, und als sie sich wandte, blickte sie in das Antlitz eines alten Weibchens, das, auf einen Stock gestützt, eben die Kirchenschufen herunterhumpelte.

„Mich erkennen Sie wohl nicht mehr, Fräuleinchen, wie? Ach bin die alte Malten, die Mutter von Ihrem einstigen Lehrer. Na — damals, da war mein Sohn noch angehen im Lande, aber jetzt . . .! Seit Ihre Mutter fortgegangen war, da war's aus mit uns, 's hätte nicht viel gefehlt, so hätte man uns mit Steinen totgeschlagen, und weshalb? Weil mein Sohn mit den armen deutschen Kindern deutsch lernte. Sie müssen nicht denken, Fräuleinchen, daß mein armer Konrad ein Dickkopf war und hier Opposition machte. O nee, er hat sich brav gefügt. Droben in der Schule sprach und lehrte er griechisch, wie die anderen Lehrer, sonst hätten wir ja verhungern müssen; bloß in seinen freien Stunden, da nahm er zu seinem Vergnügen die kleinen Deutschen vor, damit sie unsere Sprache nicht ganz vergessen sollten, na . . . das war das Ende! Jetzt haben sie ihn richtig rausgetriegt aus der Schule, und wir sind brotlos.“

„Mein Gott — wovon lebt der arme Malten?“ fragte Elena erschrocken.

„Wovon? — Da sehen Sie mich an! Seit Monaten essen wir nichts anderes als Bohnen und Johannisbrot und Mohnkörner. Dafür, daß wir in einem elenden Kämmerchen wohnen dürfen, tut mein armer Sohn Schreiberdienste. Meine der griechischen Familien will ihn als Hauslehrer nehmen, und wir haben kein Geld, um von hier wegzufahren zu können. Ach sage Ihnen, 's ist unheimlich zu werden. Seit Ihre Mutter fort ist, haben es die armen Deutschen hier gar übel bekommen.“ Die Alte unklammerte Elena's Arm.

„Fräuleinchen, sagen Sie, kommt Ihre Mutter? Kommt sie wieder zu uns?“

„Sie ist tot,“ haudte Elena.

„Tot?“ Es entstand eine Bewegung unter den Leuten, Frauen begannen laut zu weinen und zu wehklagen, und Elena erkannte, daß die untern Bevölkerung von Sanmarina, die Arbeiter Aristides Ballestrazis, bis jetzt keine Ahnung davon gehabt hatten, daß seine Frau gestorben war.

„Die gute, gute Seele!“ jammerte Frau Malten. „Mein Gott, ich sehe sie noch vor mir, wie sie damals . . . ja, ach . . . ach . . . war das ein Tag, ein wundervoller Tag! Sie hatte dort droben die protestantische Kapelle erbauen lassen, und es war der Tag der Einweihung . . . der Pastor predigte . . . dann hielt mein Sohn eine Ansprache an die deutschen Kinder . . . und sie . . . ach, sie stand an der ersten Stufe des kleinen Altars, im weißen Kleide, mit bloßem Haupte, aber ihre Haare . . . ach, Haare wie die Ihrigen, Fräuleinchen . . . die leuchteten und glänzten wie die schönste Goldkrone . . . und ihr Gesicht leuchtete in Freude und lächelte auf Ihren Vater, der auch gekommen war, um der Einweihung beizuwohnen, obwohl er nicht unseres Glaubens ist. Na — das waren noch gute Zeiten für uns Eingewanderten! Aber jetzt . . .! Der Kuckuck holt die ganze Insel! Dort droben in der Kapelle wird kein Gottesdienst mehr für uns abgehalten, ist das nicht 'ne Schande, Fräuleinchen?“

Die alte Frau hätte wohl noch länger so fort räsoniert, aber Eugenio unterbrach den Redeschwall, indem er laut und etwas nervös zu Elena sagte:

„Es ist in der ganzen Welt so und nicht anders, daß die Menschen unzufrieden sind, man mag für sie tun, was man auch will. Ist es nicht gattfreundlich genug von uns, die Eingewanderten in unserer Mitte aufzunehmen, sie an unseren Rechten, an den Wohlthaten unserer Geseßgebung partizipieren zu lassen? Was wollen Sie denn noch? Uns, den Eingeborenen, den Landeskindern, ihre Sitten, ihren Glauben und ihre Sprache aufdrängen?“

„Davon war nie die Rede!“ warf der alte Klaas ein. „Wir wollen uns bloß nicht uniere Sitten, unsere Sprache und unseren Glauben nehmen lassen.“

„Dann hättet ihr einfach auf Eurer heimatlichen Scholle bleiben und nicht nach dem fremden Lande ziehen sollen,“ sagte Eugenio. „Wer auf fremder Erde sein Brot gewinnen will, darf die Heimat nicht im Herzen tragen. Der Magen oder das Herz — zwischen diesen beiden muß man wählen können.“

Die griechischen Mädchen lachten laut auf, und ihre Begleiter klatschten in die Hände, dann umdrängten sie Eugenio, und mehr oder minder witzige Spottreden, auf die Deutschen und auf die Italiener gemünzt, flogen durch die Luft.

„Es ist spät geworden,“ warf Elena hastig ein. „Ich muß nach Hause. Lebt wohl, Kinder!“ rief sie den kleinen Knaben und Mädchen zu. „Wir werden uns jetzt öfter sehen, und ich werde schon erfahren, wer von Euch der beste und der schlechteste Schüler ist. Sie rief das alles halb ernsthaft, halb scherzend und winkte den Männern und Frauen Grüße zu, aber ihre Worte gingen fast verloren unter den Spottliedern, die die griechischen Burschen gegen die Deutschen sangen, gingen verloren unter dem übermütigen Lachen der jungen Mädchen, die sich um Eugenio drängten und ihm mit flammenden Augen ihr Wohlgefallen an seiner früheren Rede — mehr noch aber an seiner Person zu erkennen gaben.“

Nach griff Elena nach dem Arme ihres Bräutigams, und noch einmal allen zurückend, zog sie ihn fort, nach der oberen Strada Alfioses hin, die sich längs der blühenden Mohnfelder hinzog.

Keiner von den eingewanderten Arbeitern hatte es gewagt, ihr einen lauten Gruß zuzurufen, stumm folgten ihr die Blicke der Armen — stumm und sehnsüchtig, wie einer Erscheinung, von der sie im dumpfen Ahnen ihr Heil erwarteten, nur die Kinder schrien ihr nach: „Gute Nacht! Bald wiederkommen!“ — und da wandte sie sich ihnen noch einmal zu und lädelte und nickte. Aber da brachen die griechischen Arbeiter in ein lautes Geschrei aus, ein Weifen, ein Zischen schwirrte um sie her, ein Schreien, aus dem sie die Aufe vernahm: „Evoo Eugenio Gerhardos! Evoo!“ Mägen flogen, die Mädchen schwenkten ihre roten Tücher, rissen die bunten Schürzen herunter und wehten nach den Mohnfeldern hin. Und Eugenio blieb stehen, lächelte stolz, winkte ihnen herablassend zu und verschwand dann mit Elena zwischen den leuchtenden Mohnblüten.

Wie betäubt schritt Elena an seiner Seite dahin.

War das nicht eine neue Niederlage für sie gewesen?

Seute, morgens hatte sie ihr Alexander und jetzt abends Eugenio Gerhardos bereitet?

Zählten die Gerhardos auf der Insel alles und die Ballestrazis nichts — gar nichts? Nicht einmal diejenigen, denen sie sich mit ihren Sympathien zugehörig fühlte, die Deutschen, hatten es gewagt, sich offen zu ihr zu bekennen?

Unter solchem Drucke standen hier die Armen, eigentlich Heimatlosen?

Und Eugenio selbst, ihr Bräutigam, war mit einer von denen, die sie bedrücken halfen und heimtätig und fremd machen auf fremder Erde, anstatt ihnen menschlich beizustehen und sein Ansehen, seine Macht, die er offenbar zu besitzen schien, dahin auszunützen, ihnen das Sterben erträglich, wenn schon nicht angenehm zu machen?

Waren es denn nicht ebenso gut die Arbeiter seines Onkels, hatten sie denn nicht ebenso gut für diesen gearbeitet und dazu beigegeben, ihn zum reichen Manne zu machen?

Und dieser Onkel, selbst ein Deutscher, der einst als blutjunger, vermögensloser Defonom hierher eingewandert war und es zum Millionär gebracht hatte, was war dieser Friedrich Gerhardos, der

Kompagnon ihres Vaters, für ein Mensch, daß er diesen Zuständen nicht steuere?

„Wie kommt es, daß man für die Kinder von Sammarina kein eigenes Schulhaus errichtet hat, sondern sie bis nach Myriako gehen läßt?“ fragte Elena plötzlich.

„Du meinst wohl, für die deutschen Kinder?“ fragte Jugenio etwas spöttlich zurück.

„Für die Deutschen allein?“ Elena blieb stehen und sah ihn erstaunt an. „Du könntest mich für so engherzig halten, zu glauben, ich könnte jemals daran denken, zwischen Kindern und Kindern Unterschiede zu machen? Ich würde wünschen, daß in Sammarina ein großes Schulhaus für alle erstünde, mit ausgezeichneten liberalen Lehrern an der Spitze, die keine Zungenpolitik treiben — wie es mir jetzt der Fall zu sein scheint.“

„In der Schule zu Myriako sitzen vortreffliche Lehrer. Daß sie den Malten nicht unter sich haben wollen, ist begreiflich, er ist ein Narr, ein Phantast, ein Deutschtrümler, der alles, was nicht deutsch ist, verachtet und verachtet. Wahrhaftig, ich werde dafür sorgen, daß ihm die Behörden den Aufenthalt auf unserer Insel verweihen.“

„Das wirst Du nicht tun!“ rief Elena.

„Er macht böses Blut unter den Leuten — besonders jetzt, wo er ohne Stellung ist und nichts zu nagen und zu beißen hat.“

„Ich werde ihm die Mittel zu seiner Existenz beschaffen!“

„Du —? Was geht er Dich an?“

„Er war mein Lehrer, meine Mutter schätzte und achtete ihn, und ich hatte ihn lieb. Wozgen schon lüchle ich ihn auf.“

Jugenio biß sich auf die Lippen und kämpfte einen Ausfall nieder, dann sagte er leichthin und liebenswürdig:

„Es wurde bereits vor Jahren mit dem Bau eines Schulhauses begonnen — aber man machte dann Wohnungen für die Beamten der Firma daraus. Wenn ich mich recht erinnere, so war es Deine Mutter, die das Schulhaus hatte bauen lassen.“

„Wahrhaftig?“ rief Elena. Und es war bereits fertig, als sie Sammarina für immer verließ?“

„Das weiß ich nicht, ich war damals nicht hier, sondern im Polytechnikum zu Athen und habe erst nachträglich einmal flüchtig Alexander davon reden hören, der unseren Onkel bewegen wollte, ein neues Schulhaus zu stiften.“

„Ach, ja!“ bat Elena. „Dein Onkel hat Dich lieb. Jugenio, wenn Du ihn darum bittest, wird er es sicher tun.“

Jugenio lächelte. „Da käme ich schon an! Mein Onkel will davon nichts mehr wissen, und es fällt mir nicht ein, das gute Einvernehmen zwischen ihm und mir durch dergleichen zu stören, wie es Alexander getan hat. Und auch Du, Elena — er schlang seinen Arm um den ihrigen, „lasse Deine Hände von diesen Dingen und verpörrich mir, mit den Leuten nicht so . . . so . . .“ Er suchte nach einem passenden Ausdruck und fand ihn nicht, fuhr aber fort: „Es ist eine ganz unrichtige Taktik, die Du heute abend eingeschlagen hast, liebste Elena . . .“

„Taktik? Ich hatte das Bedürfnis, den Leuten zu zeigen, daß die Tochter ihres Vrothers nicht hochmütig und unnahbar ist. Ich will, daß die Leute zu mir kommen, wenn ihnen etwas fehlt, wenn sie Not leiden!“

Jugenio lachte belustigt auf.

„Mädchen! Da werden sie Dir gar nicht mehr vom Halse gehen!“

„Ach, geh doch, Du bist kein Menschenfreund,“ gröhlte Elena, „sonst hättest Du Alexander Deinem Onkel gegenüber beigegeben und Du hättest erreicht, was er jenem verweigerte.“

„Ich menge mich nicht in derlei Dinge, man hat keinen Dank dafür.“

„Um den Dank handelt es sich nicht, es handelt sich um die Sache,“ erwiderte Elena in festem Tone.

Jugenio blickte ihr erstaunt ins Gesicht. „Kind . . . Elena . . . über solche Dinge wollen wir uns doch die wenigen Minuten, die wir heute noch für uns haben, nicht unterhalten? Nun haben wir uns länger als ein Jahr nicht gesehen, und Du weißt mir von nichts anderem zu reden, als von Menschen und Dingen, die uns fremd sind und uns nichts angehen?“

Sie sentte bei diesem in sanftem, traurigen Tone gesprochenen Vorwurf den Kopf und sagte leise:

„Verzeihe . . . ich wußte ja nicht, daß Dir diese Dinge so fern liegen und so unangenehm sind . . . im Gegenteil, ich dachte, wir würden gerade da gemeinsame Berührungspunkte, einen höheren Lebenszweck finden . . .“

„Höheren Lebenszweck?“ rief Jugenio, „den mußt Du erst suchen? Liegt er nicht in unserer Aufgabe, uns gegenseitig glücklich zu machen? Ich für meinen Teil wünsche mir nichts Besseres und Höheres, als Dich zu beglücken und durch Dich glücklich zu werden.“ Und da sie schwieg, fügte er hinzu: „Nebst dem, wenn Dir eine gewisse Wohltätigkeit Vergnügen macht, will ich es Dir nicht wehren! Ich werde mich niemals Deinen Neigungen und dem, was Du für gut und groß erkannt, widersetzen. Du kannst tun, was Du willst, Schatz, nur eins nicht: mich zu Deinen Anschauungen und zu ihrer Betätigung hinüberziehen wollen, denn meine Ansichten wurzeln zu tief in mir, und ich selbst glaube, in meiner Entwicklung schon zu stark vorgeschritten zu sein, als daß ich mich über Nacht ändern und alles über den Haufen werfen könnte, was ich bis jetzt als richtig erkannt habe. Willst Du mir versprechen, geliebte Elena, mich nach dieser Richtung nie wieder beeinflussen zu wollen?“

Jugenio hatte das alles mit lächelndem Munde, im liebenswürdigsten Tone gesprochen; seine Augen ruhten dabei bittend auf Elena, und sie sagte wieder leise:

„Ja — ich verpörriche es Dir, aber — das Eine muß ich Dir noch sagen — ich will meinen Vater bitten, gemeinschaftlich mit Deinem Onkel ein Schulhaus zu bauen, denn die armen Kinder tun mir leid. In der Schule liegt die Zukunft der Kleinen, ihr ganzes Leben! Ist die Grundlage verpörricht, so kann alles Spätere nichts mehr dazu beitragen, die Fehler auszumergeln, die an ihren jungen Seelen begangen wurden. Wie können denn diese Kinder aufnahmefähig und lernbegierig sein, wenn sie tobnüde, mit staubigen Kleidern und Schuhen, mit brennenden Köpfen und trockenen Kehlen im Schulzimmer sitzen, zu all dem noch gequält von dem Gedanken an den langen Heimweg? Es ist ganz undenkbar, daß solch ein Kind etwas lernen oder das Gelernte behalten kann, daß es mit Freude und Lust an seine Schularbeiten geht.“

„Wozu brauchen denn die Kinder dieser Menschen überhaupt eine so tiefe Schulbildung, wie Du sie träumst?“ rief Jugenio, seine Beherrschung und Liebenswürdigkeit etwas verlierend. „Schließlich werden sie ja doch nichts anderes als Fischer und Delarbeiter wie ihre Väter, die weder lesen noch schreiben können.“

Elena schüttelte den Kopf.

„Traurig genug, daß es so ist! Aber das sollte kein Grund sein, mit der jüngeren Generation so zu verfahren, wie an der alten geübt ist. Wir wollen den Fortschritt, das Bessere, und so lange ich meine Stimme erheben, meine Hände rühren kann, will ich dafür kämpfen. Setze ich den Bau und die Summe zur Erhaltung der Schule durch, dann sollst Du für ewige Zeiten Ruhe vor mir haben.“ fügte sie wieder ganz fröhlich und lachend hinzu.

„Abgemacht!“ rief Jugenio zufrieden. „Siehst Du, wie leicht wir uns in den heftigsten Tragen

zu einigen verstehen! Und so soll es immer sein, geliebtes Herz, nicht wahr?“

„Immer!“ sagte Elena, dann umarmte sie ihn im Schatten eines Lorbeerbüschels und trat in den Park ein, der bereits in tieferer Dämmerung lag.

Jugenio blickte ihr noch eine Weile nach, wie sie die Marmorstiege hinaufsteigte, er sah eine weibliche Gestalt auf sie zukommen und hörte die ihm wohlbekannte Stimme Fräulein von Knördes, die ihr zurief:

„Mein Gott, wo waren Sie denn, Fräuleinchen? Ich habe Sie überall im Park gesucht, um Ihnen zu sagen, daß Ihr Vater unwohl geworden ist. Er wird heute nicht mit Ihnen zu Nacht essen, sondern allein auf seinem Zimmer speisen.“

„So . . .?“ sagte Elena, und Jugenio war es, als ob ihre Stimme mühsam nach Fassung rang. „Ich will Demeter hinein schicken und mich nach Pappas Befinden erkundigen lassen, dann wollen wir zusammen speisen, Fräulein Malchen.“

Elena verschwand, Jugenio stand noch lange am Sittertore, in der Hoffnung, die Geliebte würde vielleicht auf dem Balkon erscheinen, um ihm noch einen Gruß zu senden, aber sie wußte ja nicht, daß er noch immer unten stand. Sie sah, vor sich hinstarrend, in dem großen Speisesaal, ihr gegenüber Fräulein von Knördes, und der schwarzbebrachte Diener servierte lautlos eine Speise nach der anderen, von der das in tiefe Gedanken versunkene junge Mädchen nicht einen Bissen berührte.

„Was ist das . . .?“ fragte Fräulein Malchen, plötzlich aufstehend.

Elena hob den Kopf und lauschte. Leise Mandolinenklänge zogen aus dem Parke durch die Abendluft herauf, und eine kindlich helle, weiche Stimme sang ein algeriebtisches Lied in seltsamen, abfallenden Akkorden.

Elena trat auf den Balkon hinaus, um der Gesellschafterin nicht antworten zu müssen. Vor ihr lagen der verdunkelte Park und das im Mondlicht weithin glänzende, silberflimmernde Meer. Drumten, bei den Hermen, zwischen den Säulen, wandelten zwei Gestalten, eine kleine weibliche und eine große männliche. Die weibliche Gestalt hatte eine Mandoline umgehängt, und singend wiegte sie während des Gehens ihr Köpfchen. Der Mann aber hielt sein Haupt etwas geneigt und lauschte. So schritten sie, umflossen vom silbernen Mondlicht, durch die mit sämmeren Stuzminienblüten behangenen Laubgänge dahin, hinunter ans Meer, wo sie sich an den Felsen niederließen und von wo das reizende, holde Lachen des kleinen Mädchens gedämpft an Elenas Ohr schlug.

Ein unangenehmes Gefühl froch an sie heran. So reizend das Bild anzusehen war, so unbetanget und nichtszahnend das junge Geschöpf da unten auch lustwandelte und spielte und lang und zwitschernde hell und heiter wie ein Vogel, Elena konnte die Empfindung von etwas Theatralischem, Hyperromantischem und Uebersehraubtem nicht los werden. Ihr einfacher, streng vornehmer Sinn sträubte sich gegen das, was sie in diesem Augenblicke als eine Komödie, zumindest als eine Maserade empfand; dann aber erinnerte sie sich selber daran, wo sie war: in einem Lande, wo das, was sie jetzt als übertrieben empfand, nichts Ungevoßliches war, wo man sie als nichtern und empfindungslos, als zimperlich und unduldsam verlacht hätte, wenn sie ihren Widerwillen geäußert haben würde.

Wie fremd stand sie diesem Lande und seinen Sitten gegenüber, dem Lande, das ihre Heimat war! Wie fremd, wie furchtbar fremd fühlte sie sich in diesem Augenblicke!

Welch eine Pracht, Welch ein göttlicher Zauber lag rings um sie her, und wie einsam fühlte sie in dieser Stunde ihre Seele werden, wie wund und so voll Sehnsucht . . . Sehnsucht . . . wonach? . . . Nach Jugenio? . . . Nach einem zärtlichen Blick aus dem Auge ihres Vaters?

Schnucht, namenlose Schnucht, wie sie sie noch nie gekannt, selbst zu jenen Zeiten nicht, da sie von Jugend an getrennt gewesen war. Das war damals ein stiller, hoffendes Sehen mit der Zuversicht auf das Wiedersehen gewesen, aber jetzt — jetzt war es eine schmerzhaft, wilde Schnucht, die da plötzlich in ihr hervorbrach, mit einer Gewalt, die sie erschreckte.

Laut aufschluchzend presste sie die Stirn in die Blumen, die mit betäubendem Dufte auf der Ballustrade des Balkons blühten, und ihr Schluchzen vermischte sich mit dem hellen Lachen, das von den Felsen her aus Lohrs Munde perlte.

Und so verlief der erste Tag, den Elena Pallestrazzi in ihrem Waterhause verbrachte.

(Fortsetzung folgt.)

Seine Mutter.

Erzählung von H. L. Lindner.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Überhaupt diese Schule, diese Freude, der Korpsgeist, der unter ihnen herrschte — immer war das wie ein festungsgrenztes Gebiet, zu dem sie keinen Zutritt hatte. Wie oft hatte sie das mit Unmut empfunden.

Ja, wenn sie nur nicht alles so peinlich schwer und ernst genommen hätte, sogar Dinge, die jede andre Mutter mit Recht nur belustigt haben würden. Jedes noch so kleine, vielleicht gar nur scheinbare Versagen ihrer Autorität erfüllte sie mit heisser Angst. Und doch lag all das ja nur in der Natur der Sache. Auf dem Gebiete des Guten und Wahren kann eine Mutter dem Sohn allezeit Autorität sein oder in den Dingen des praktischen täglichen Lebens will der heranwachsende Junge nun einmal die überlegene Hand des weisensgleichen, männlichen Erziehers spüren.

O, wenn Ulrich noch lebte. Wie fest würde der die Fingel zu führen gewußt haben, gegen deren Handhabung durch die Mutter das mutige Füllen sich in allerhand kleinen Seitenbrüngen zu wehren begann.

Annemarie war's heute ratloser und einsamer zu Sinn als je; am liebsten hätte sie, ihrer Stimmung nachgebend, sich hingesezt und gemeint; aber sie nahm sich zusammen, schloß ihre Etagen für ab und frug in das erste Stockvert hinunter. „Staatsanwalt Romfeld“ stand auf dem blanken Messingstild.

Romfeld und seine Frau hatten sich Annemaries nach Ulrichs Tode in dauernder Freundschaft angenommen. Die gänzlich Zerbrochene und Hilflose brauchte ja Rat und Stütze auf Schritt und Tritt. Sie hatten ihr einen Mieter für die viel zu große Wohnung verschafft, und als gleichzeitig in ihrem eignen Hause ein kleines Quartier frei wurde, hatte Frau Romfeld getreulich bei der Ueberfiedlung geholfen. Annemarie dachte noch immer mit tiefer Dankbarkeit an diese Zeit.

Sie war so verloren gewesen in ihrem Zimmer, so unfähig, auch nur die kleinste Anordnung zu treffen, was hätte aus ihr werden sollen, wenn freundliche Hände ihr nicht die Wege geebnet hätten? Sie wäre kaum imstande gewesen, auch nur eine Auswacht unter dem Mobiliar zu treffen, um die neue, kleine Wohnung einigermaßen traulich einzurichten.

Daß der Staatsanwalt auch die Vormundschaft für Hans übernahm, verstand sich von selbst. Er hatte aber bisher nur selten Veranlassung genommen, sich als Vormund zu betätigen.

Er sah, wie eifersüchtig die Mutter über ihren Pflichten und Rechten wachte, und wollte seine Einmischung lieber für größere Gelegenheiten verparren, die gewiß nicht ausbleiben würden.

Auf Annemaries Klingeln öffnete ein etwa zehnjähriges Mädchen, ein liebes Ding, schlank und gerade gewachsen, mit etwas zerzaustem Haar, hellen, ehrlichen Augen und einem ent-

zündenden Mündchen, das aussah, als ob es ebenso kräftig lachen als schmolten könne.

„Ist Mama zu Hause, Tine?“

„Ne, Tante Annemarie, aber der Papa.“

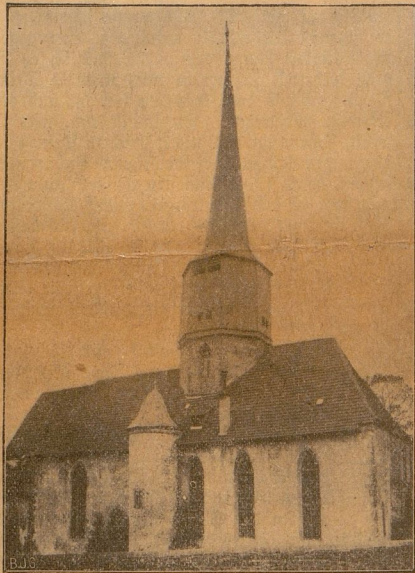
Mit zwei Säcken stob Tine davon, um zu melden.

„Sie sehen gedrückt aus, Frau Annemarie, hapert's wieder irgendwo?“ fragte Romfeld freundlich.

Er kannte sie besser, als sie ahnte, und verfolgte das Auf und Ab der Stimmungen, in die der Kampf zwischen dem eignen Temperament und dem ihres Jungen Annemarie je und je versetzte, mit freundschaftlicher Teilnahme.

„Nicht eigentlich das, aber ich hatte so etwas wie einen kleinen Strauß mit Hans. Natürlich handelte es sich wieder um das unglückselige Rad,“ seufzte Annemarie.

„Daß Sie ihm nicht kaufen wollen, obgleich Sie's billig haben könnten, ich weiß. Ja, verzeihen Sie, weshalb steifen Sie sich eigentlich so dagegen? Sie müssen wirklich noch besser lernen,



1100 jähriges Jubiläum einer Kirche.

Die Kirche in Edlitz wehlt Erzbischof Wichow von Mainz im Jahre 812. Zur Erinnerung hieran feierte die evangelische Kirchengemeinde Edlitz kürzlich im Beisein des Großherzogs von Hessen und des Prinzen August Wilhelm als Vertreter des Kaisers das 1100jährige Jubiläum des Bestehens der Kirche, die vollständig neu renoviert worden ist.

sich in die Seele eines richtigen Jungen hineinzuwenden. Sport, Bewegung, meinerwegen auch ein bißchen Wagnis, ist ihm Lebenselement. Sie dürfen es nicht dahin kommen lassen, daß er in Ihnen den steten Hemmschuh sieht.“

„Und an das, was ich unterdessen zu Hause in Angst erleide, denken Sie nicht?“

„Liebe Freundin, diese Angst ist eben Ihr Fehler. Kein Mensch kann den andern ganz behüten; dafür gibt es aber auch viel weniger absolute Gefahr, als Sie meinen. Die liegt meistens in einem Zusammentreffen von Umständen, die wir weder voraussehen noch hindern können. Und was nun gar das Radeln anlangt — ich bitte Sie, das verdient ja nicht ernsthaft genommen zu werden. Ich denke sogar daran, es Tine im nächsten Jahre zu gestatten.“

„Ein Mädchen ist von Natur vorsichtiger. Mir wird immer heiß und kalt, wenn ich die Knaben auf ihren Rädern zwischen den Droschken und Lastwagen in den Hauptstraßen herumvollgieren sehe. Wie leicht kann —“

„Kann! Was kann nicht alles? Das Dach kann auch einstürzen oder der Himmel.“

„Sie haben leicht reden, für Sie handelt es sich nicht um Ihr Einziges, auch nicht um ein anvertrautes Leben. Wenn ich Ulrich dereinst, wie ich hoffe, wiedersehe —“

Ihre Stimme brach ab.

„Dies Opfer muß Hans meinem Gefühl bringen,“ lehte sie nach einer Weile hinzu.

„Sein Jungenverstand wird, fürcht' ich, die Notwendigkeit ganz und gar nicht einsehen.“

„So muß es eben gegen seine Einsicht geschehen.“

„Verzeihen Sie, Frau Annemarie, nach meiner Ansicht nehmen Sie den Jungen überhaupt nicht richtig.“

„Nicht richtig?“

Der Schrecken klang aus der Frage.

„Ja, Sie halten ihn zu kurz am Fingel, das tut nie gut. Entweder er läßt es sich gefallen und wird mit der Zeit ein verzärtelter Dudmäuer, oder Sie ziehen die berechtigte Auflehnung groß, und wie ich Hans taxiere, ist der letztere Fall der wahrscheinlichere. Wollen Sie es darauf ankommen lassen?“

Annemarie schwieg geängstigt, traurig und dennoch nicht recht überzeugt.

Es war doch ganz unmöglich, daß ihr „kleiner“ Hans schon jetzt mit einem eignen Willen daherkommen sollte. Rechte und Ansprüche — ja, freilich, die hatte er an ihr Herz, ihr Leben, ihre Aufopferung, aber sonst? —

„Uebrigens scheinen sich bei ihm literarische Passionen entwickeln zu wollen,“ fuhr Romfeld lachend fort. „Wir werden ein Auge darauf haben müssen. Sehen Sie nur, was meine Frau unter Tines Büchern gefunden hat.“

Er hielt ein paar zusammengeheftete Blätter hoch.

„Ansprache Alexanders an seine Truppen vor der Schlacht am Granicus,“ las Romfeld. „Hören Sie nur diesen unbezahlbaren Bombast.“

Es war richtig. So ziemlich sämtliche hochtrabende Ausdrücke der deutschen Sprache schienen sich auf fünf Quartseiten in polternden Zamben ein Stelldichein gegeben zu haben, und insofern wirkte Kaniens Opus drollig genug, aber es lag trotzdem Schwung darin und ein gewisses dichterisches Feuer, das von lebendigem Mitempfinden sprach. Es erklärte Annemarie so manches und eröffnete ihr Einblicke in eine Gedankenwelt ihres Jungen, von der sie bis dahin nichts geahnt hatte.

So etwas also hatte er in sich verarbeitet, wenn sie ihn für schweigsam, verträumt, ja übelwollig gehalten hatte.

„Und das hat Tine,“ fragte sie mit zuckenden Lippen.

„Ja, die beiden stecken immer zusammen wie ein paar Spitzbuben. Tine kann es an Wildheit auch ruhig mit jedem Jungen aufnehmen. Sie, an untrer Stelle, schliefen, fürcht' ich, keine Nacht aus Angst, wie doch die kleine Hummel noch einmal gezähmt werden solle. Du, Maus, komm doch mal her,“ rief er ins Nebenzimmer. Tine erschien — fest und froh.

„Wann hat Hans Dir das gegeben?“

Das strahlende Gesichtchen der Kleinen veränderte sich im Nu. Sie warf sich mit blitzenden Augen auf den Vater und suchte ihm das Heft zu entreißen.

„Gib her, das ist — meins! Das hat Hans mir anvertraut.“

„Und so ganz für Dich hast Du das behalten?“ fragte Annemarie vorwurfsvoll.

„Ich bin doch keine Bekfähe, Tante Annemarie,“ lautete die prompte Antwort.

Der Vater klappte sie.

„Sei nicht ungezogen, Maus. Nimm Deinen Hort und lauf!“

„Da stekt Temperament drin, was?“ lachte der Vater, als Tine hinausgeschossen war.

Aber Annemarie war nicht zur Heiterkeit aufgeleitet.

Alexander! Auch sie erinnerte sich aus ihren Entschlafenen einer erheblichen Vorliebe für den interessanten Eroberer. Darin konnte sie ihren Jungen ganz gut verstehen.

Wie mochte der Gegenstand ihn beschäftigt haben, ehe das volle Herz sich durch Niederschreiben Luft machte. Aber nicht der Mutter war er mit seinem Enthusiasmus gekommen, Tine war seine Vertraute gewesen!

Darüber konnte sie gar nicht hinwegkommen. Eifersucht, der alte Fluch ihres Naturells, rüttelte sie wie in den Tagen ihrer Brautzeit.

Als Hans nach Hause kam, erhielt und glücklich, den Kopf voll von einem Kricketstiege, von dem er ihr gern in allen Einzelheiten berichtet hätte, konnte sie es nicht lassen, ihn ins Gebet zu nehmen.

„Mein Junge, warum tuft Du mir das an, daß Du mit so was zu Tine gehst, anstatt zu mir?“

Verlegen und unwillig sträubte er sich in ihren Armen. Dies kam ihm völlig unerwartet. Er hatte sich doch wahrlich nichts Böses dabei gedacht. Er hätte auch beim besten Willen keine genauen Gründe für sein Verhalten angeben können. Vielleicht war's der Jungenhochmut in ihm gewesen, der bei einer ältern Frau an kein rechtes Verständnis für Helbentum — noch dazu antikes — glaubte. Vielleicht lag's an einer Art verschämter Scheu, von den bunten Bildern zu sprechen, die sich ihm bei der Lektüre von etwas so recht Schönerm vor das geistige Auge drängten und seine Seele mit einer unklaren Begeisterung erfüllten, die sich am liebsten in lautem Deklamieren Luft machte. Von diesen furiosen Gemütszuständen sprach er auch zu seinen Freunden kaum. Er ahnte, daß viele darunter waren, die derartige schlankwegs für „Raptus“ erklärt haben würden.

Mit Tine war das etwas ganz andres. Die „wußte die Ehre zu schätzen“ und erwies sich ihrer würdig durch unüberbrüchliches Schweigen. In dem Punkte war er ihrer ganz sicher. Ueberdies war sie ja sein Schwesterchen, sein Spiegegenosse vom ersten Tage der Bekanntschaft an. Sie schwärmte, wofür er schwärmte, sie haßte, was er haßte, und florierte konnte sie auch noch. Sie war wirklich so gut wie ein Junge. Und nun kam die Mutter und begriff das nicht und redete so viel; es war wirklich ein Leiden.

Im Wunsch, sie zu beruhigen, verzief er auf das Allerverfehrteste.

„Gott, Mutter — Du bist immer so ernst und traurig; da denkt man doch — so was interessiert Dich gar nicht.“

Sie wandte sich ab. Das glaubte er von ihr, deren Stimmen sich Tag und Nacht nur um ihn drehte.

„Wenn Du so von mir denkst, dann hast Du mich überhaupt nicht lieb, Hans.“

Ihr Ton ging ihm sehr nahe. Natürlich hatte er sie lieb. Wenn sie nur nicht immer von ihm verlangen wollte, daß er es zeigen sollte. Nichts war ihm so quälend, als wenn man mit Gewalt über seine Gefühle mit ihm reden wollte. In einer guten, glücklichen Stunde konnten sie sich wohl freiwillig äußern, dem Pressen und Fragen blieben sie jede Antwort schuldig. Eben jetzt besonders waren sie längst in unerreichbare Tiefen verdrückt. Das Bewußtsein, reden zu müssen, ohne es können, machte ihn sinnlich und unglücklich.

Er ging zu seiner Mutter und legte die Hand auf ihren Arm.

„Sei doch wieder gut, Mutter!“

Es klang steif.

Sie sah forschend in sein geantenes Gesicht. Es entäußerte sie so, daß er ihr nicht um den Hals fiel. Hatte er sie wirklich lieb, wenn er so kühl blieb? Ihr, nach Zärtlichkeit hungrendes Gemüt begriff den schänen, zaghaften Knabenstimm nicht.

„Ach bin Dir nicht böse,“ sagte sie traurig, „und nun komm zum Essen.“

Es wurde kein gemütlicher Abend daraus, und die Lust, von der Kricketpartie zu reden, war Hans auch vergangen.

Nachdem er zu Bett gegangen, sah Annemarie noch lange auf und grübelte vor sich hin. Das kleine Vorkommnis von heute schien voll schwerer vorbildlicher Bedeutung. Immer mehr beischlich sie das bange Gefühl, als ob die Beziehungen zwischen ihr und Hans sich lockerten, als ob etwas in ihm aufwüchse, das sich ihrer Kontrolle langsam, aber sicher entzöge. Wenn das so weiter ging, würde sie von dem Innenleben ihres Jungen bald ausgeschlossen sein.

Sie stützte die Stirn auf die Hände, ihre Tränen tropften durch die Finger. Niejengroß wuchs in ihr die Sehnsucht empor nach ihres Mannes Kai und klarer Einsicht, ein Sehnen, das keine Zeit je mildern würde.

Seute noch war es ebenso stark, wie in der ersten Zeit nach seinem Tode. —

Es war ja ganz natürlich, daß sie unter solchen Umständen noch immer die schwarzen Kleider trug, das Häubchen mit der tiefen Witwenjähnebbe.

Im Zimmerchen nebenan konnte Hans seinen gewohnten gesunden Schlaf auch nicht gleich finden. Ihm war wüdrig und geärgert zumute. Das oft erbetene und immer wieder verweigerte Rad wollte ihm nicht aus dem Sinn und ebenso wenig die heutige Szene wegen des „Alexander“.

Der Vater, ja, der würde das alles so gut begriffen haben. O, wenn er doch nur lebte!

Hans warf sich hin und her unter dem Druck eines unklaren Wehs, das ihm schon oft das Herz bedrängt hatte.

Er meinte, sich seines Vaters noch wohl zu erinnern, wobei freilich unentschieden blieb, ob er solches Erinnern nicht nur den Erzählungen der Mutter verdankte. Ihm ähnlich zu werden war sein heimliches Ideal!

Darüber sprach er allerdings höchstens einmal zu Tine in ganz vertrauten Stunden. Tine verstand das, denn sie hatte auch ein Ideal — Brunnhilde, die Jungfrau von Nienland — deren Bekanntschaft sie in Grubes „Charakterbildern“ gemacht hatte.

Mit seiner Mutter über derartiges zu sprechen, wäre ihm nicht möglich gewesen. Die würde wahrscheinlich gleich geweint haben, und Weinen war ihm gräßlich.

Wenn ihm selbst einmal die Tränen kamen, durfte das beileibe niemand sehen. Es geizhah zuweilen im Dunkeln, an trübseligen Abenden, wie dem heutigen, wo ihm des Vaters Bild so deutlich vor der Seele stand.

Als man ihn zu Annemarie brachte, war er zu klein gewesen, um den Wechsel in seinen Verhältnissen zu verstehen, nur eine Art Heimweh nach seiner „Dma“ und „Lata“ hatte er empfunden. Allmählich hatte er sich dann an die dunkle Dame gewöhnt, die so traurig ausah und so viel weinte, aber etwas wie Erinnerung an die fröhlichere Umgebung im Hause der Großmutter war ihm geblieben und hatte sich mit dem Sehnen nach seinem heitern jungen Vater untrennbar in eins verschmolzen.

Das Verlangen kam ihm, die Photographie anzusehen, die auf einem Wandbrettchen unter allerhand knabenhaften Schätzen ihren Platz hatte. Er zündete sein Licht an und sprang aus dem Bett.

Da ging die Tür auf.

„Hans, ich hör' Dich. Was machst Du? Warum schliffst Du nicht?“

Das Bild wegstellen, ins Bett zurückspringen, das Licht ausspalten, war beinahe eins. Im Dunkeln beugte sich Annemarie über ihren Jungen, legte ihre Wange an sein Gesicht.

„Hans, mein alter Junge — Du weinst. Sehnt Du Dich nach ihm? Kannst Du es mir nicht sagen? mir nicht Dein Herz ausschütten? Hans! Es hat Dich doch keiner so lieb wie ich!“

Hans schluckte verzweifelt und biß die Zähne aufeinander, um nicht zu heulen. Heulen war un-

männlich. Wenn doch die Mutter ihn nur lassen wollte. Sie mußte doch wissen, daß er über so was nun einmal nicht sprechen konnte.

Endlich ging sie, enttäuscht und unglücklich, um dann noch lange nach zu liegen.

Wann würde sie begreifen, daß man eine Seele nicht mit Gewalt an sich reißen kann, wann lernen, ihren Jungen auch einmal schweigend lieb zu haben?

Hansens Freundschaft mit Tine Romfeld blühte nach wie vor, und ungleich andern Knaben, die die Schwestern und Vaten am liebsten verlaugnet hätten, machte er gar kein Hehl daraus.

Seiner Mutter aufzudeckende Eifersucht hatte er kaum verstanden, sie würde ihn freilich auch nicht sehr beeinflusst haben, hätte er sie begriffen. Wozu denn? Er hatte nichts böses getan, war ganz im Recht. Es war jedes Menschen eigne Sache, zu entscheiden, wem er Vertrauen schenken wollte und konnte —

Die beiden Kinder teilten alles miteinander, soweit es anging.

„Wäre ich doch nur ein Junge, daß ich mit Hans aufs Gymnasium gehen könnte!“ seufzte Tine bisweilen, wenn die stolze Knabenweisheit mitleidig auf die Aufgaben der Mädchenschule herabsah.

(Fortsetzung folgt.)

Van Dyck als Detektive.

Erzählung von Karl Seifert.

(Nachdruck verboten)

ur Zeit, als der berühmte niederländische Maler van Dyck (1599 bis 1641) auf der Höhe seines Schaffens stand, wurde er durch die Nachricht tief erschüttert, daß einer der geachteten Künstler, sein Freund Wynheer Vandermaelen, in seiner Villa bei Amsterdam ermordet worden sei. Er eilte sogleich hin und wurde von dem alten Diener Jan in den Saal geführt, in welchem die sterbliche Hülle des Verbliebenen aufgebahrt war. Während er die teuren Züge des Freundes betrachtete, trat ein höherer Polizeibeamter ein. Van Dyck nannte seinen Namen, und der Beamte, der wohl wußte, in welchen Beziehungen der Maler zu dem Entschlafenen gestanden hatte, drückte dem ersteren, seine Teilnahme ausprechend, die Hand. Natürlich war die erste Frage van Dycks nach dem Mörder.

Der Beamte zuckte die Achseln. „Wir haben noch keine direkte Spur,“ sagte er.

„Und man hat auch gar keinen Verdacht?“

„Keinen bestimmten. Wir haben wahrlich unsere Pflicht getan und Ermittlungen nach allen Richtungen angestellt. Wynheer wurde während des Schlafes erdolcht. Nicht nur sein Schlafzimmer, sondern auch das Fenster des Schlafzimmers stand Tag und Nacht offen. Man konnte also von außen und innen leicht herein. Das Fenster liegt nach dem Hofe zu. Der Hof ist unterhalb des Fensters mit Steinfliesen bedeckt. Fußspuren konnten also nicht wahrgenommen werden. Auch sonst konnten wir kein Zeichen, keinen Gegenstand finden, der uns einen Anhalt zur Entdeckung des Mörders gegeben hätte.“

„Und die Waffe?“

„Sie befand sich unter einer Waffensammlung im Schlafzimmer des Ermordeten.“

„Mein armer Freund hatte es freilich dem Mörder leicht gemacht.“

„Natürlich haben wir unsere Untersuchungen auch nach anderer Richtung angestellt,“ fuhr der Polizeibeamte fort. „Es war zu ermitteln, wer ein Interesse an der Ermordung Wynheers haben konnte. Es war allgemein bekannt, daß der Ermordete kein Testament gemacht hatte.“

„Daß er aber beabsichtigte, sein Vermögen der Stadt zur Gründung eines Kunstmuseums zu

Hinterlassen. Er teilte es mir selbst noch wenige Tage vor seinem Tode mit," fiel van Dyk ein. „Ah, das ist von großem Interesse. Können Sie sich entsinnen, van Dyk, ob jemand diese Mitteilung außer Ihnen gehört hat oder hätte hören können?“

„Ich glaube nicht. — Aber warten Sie — mitten in jenem Gespräch läutete Vandermyhlen nach einem Diener, um Wein zu bestellen, der dann auch gebracht wurde. Jedoch waren wir in unser Gespräch so vertieft, daß ich beim besten Willen nicht sagen könnte, wer von den drei Dienern des Ermordeten es gewesen ist.“

Obgleich der Beamte ihn dringend beschwor, sein Gedächtnis anzustrengen, konnte der Maler zu keinem Ergebnis kommen.

„Das einfachste wäre es ja,“ schlug der Beamte vor, „wenn ihnen alle drei Diener jetzt vor Augen treten —“

„Ich kenne sie ja, sowohl den alten Jan, wie die beiden jüngeren.“

„Außerdem,“ fügte noch der Beamte hinzu, „würden diese beiden jüngeren jetzt gar nicht vorgeführt werden können, denn — sie befinden sich im Gefängnis.“

Van Dyk sah ihn überrascht an.

„Selbstverständlich haben wir unsere Maßregeln getroffen,“ fuhr der andere lächelnd fort. „In Ermangelung anderer Verdächtiger haben wir wenigstens die Diener festgesetzt, vom alten Jan abgesehen, der nicht in Betracht kommen kann, teils seines hohen Alters wegen, teils weil er der Familie so lange Jahre treu gedient hat.“

„Gerade ihm wollte Vandermyhlen ein größeres Legat aussetzen.“

„Und eben deshalb ist unwahrscheinlich, daß der Alte bei der Ermordung irgendwie seine Hand im Spiele hat. Gerade durch die Untat kommt er ja um das Vermächtnis.“

„Wer aber hat ein Interesse an der Ermordung?“

„Diese Frage haben wir uns selbstverständlich auch vorgelegt. Der Ermordete hat mit Ausnahme eines Neffen keine Erben hinterlassen, und dieser etwas heruntergekommene Neffe, dem man allerdings nichts Gutes zutrauen könnte, ist schon vor einem Jahre nach Batavia ausgewandert. Er scheint sich übrigens dort gebessert zu haben, denn nach dortigen amtlichen Berichten versteht er jetzt eine Schreiberstelle beim dortigen Gouvernement.“

„Sie haben also keinen anderen Anhalt, als die beiden verhafteten Diener?“

„Freilich, und gebe zu, daß das wenig genug ist. Sie leugnen natürlich harinädig jede Schuld, und wir werden sie über kurz oder lang freilassen müssen.“

Eine Weile stand der Maler sinnend vor dem Katafalk, dann wandte er sich plötzlich an den Polizeibeamten: „Wissen Sie, daß Vandermyhlen auf einem Auge blind war?“

„Nein,“ erwiderte der Angeredete überrascht.

„Sie wollen wissen, weshalb ich dies frage? Weil dieser Umstand vielleicht zur Entdeckung des Mörders führen kann. Allerdings muß ich noch etwas hinzutun. Und vor allen Dingen bitte ich Sie, mich ins Gefängnis zu begleiten und mir die verhafteten Diener zu zeigen. Auch die Mordwaffe möchte ich gern sehen.“

Einige Tage später fand in der Villa des Ermordeten ein gerichtliches Verhör statt. Zu-

nächst wurde der Diener Pieter vor den Richter geführt und gefragt, ob er sich schuldig bekenne. Der Diener sank jammernd in die Knie und beschwor, daß man ihn unschuldig verdächtige.

„Ich aber will Dir das Gegenteil beweisen,“ rief der Richter, „folge mir.“

Sie traten in den Nebensaal, in welchem der Leichnam Vandermyhlens noch immer auf dem Katafalk lag.

„Tritt dicht heran,“ fuhr der Richter mit drohender Stimme fort, „und blicke in das rechte Auge des Ermordeten. Es wird Dir bekannt sein, daß der Mörder ein Spiegelbild im Auge seines Opfers zurück läßt. Erkennst Du Dich?“

Erschütterter sank der Diener zusammen. Tatsächlich erblickte er auf der Nezhaut des rechten Auges, von dem das Lid zurückgehoben war, sein eigenes Konterjet, das Mordmesser schwingend.

„Das ist ein Werk des Satans,“ stöhnte Pieter, „bei allen Heiligen schwöre ich, ich bin unschuldig.“ „Führt ihn fort!“ befahl der Richter.

Genau dieselbe Szene spielte sich mit dem Diener Anton ab. Nur zeigte er weniger Angst, als sein Mitangeflagter, und er lächelte sogar, während er seine Unschuld beteuerte. Als er aber sein die Mordwaffe schwingendes Miniaturporträt im Auge des Leichnams erblickte, war es mit seiner gutgespielten Fassung zu Ende. Von einem Krampf geschüttelt, wandte er sich zu Füßen des Katafalks, und als er zu sich kam, legte er ein umfassendes Geständnis ab. Er war es gewesen, der Vandermyhlen im Auftrage seines Neffen ermordet hatte.

Der verbrecherische Diener litt die Todesstrafe. Der Neffe jedoch, welcher von der Verhaftung der

Preisliste gratis u. franko!

Abels
Kakao
Schokolade
Kaffee - Malzkaffee
Malz - Extrakt - Kakao
Cakes - Biskuits
Zuckerwaren
Pralinen
Tee

Stets frisch und rein!
Billig und gut!

Direktor-Verkauf an Privat. Großhandel Beleg-Belegungen
Abels Schokolade-Fabrik, Bremen 71.

Preussische Verlagsanstalt,
Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschienen:

Oscar Pasch

- Op. 1. Psalm 130 (PreisKomposition) für Soli, Chor (fünfstimmig) und Orchester. Klavier-Auszug mit Text Mk. 6.—
- Op. 7. 18 Lieder für gemischten Chor. Partitur in 3 Hefen à Mk. 3.—
- Op. 10. Sechs sechsstimmige Motetten. Partitur à 6. Mk. 1.50
- Op. 23. Die Auferstehung des Jünglings zu Nain für Soli, Chor und Orgel oder Klavier. Partitur Mk. 6.— Stimmen kpl. Mk. 6.—
- Op. 24. Sechs achtsimmige Motetten für gem. Chor. 3 Hefte, Partitur à Hefte Mk. 2.—
- Op. 25. Fünf Motetten für Doppelchor. Einzel-Partitur à Mk. 1.50
- Op. 26. 38 Sprüche für 4 stimmigen gemischten Chor in 12 Hefen à Mk. 1.50 Stimmen à Mk. 0.10
- Op. 27. Zwei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur Mk. 1.20
- Op. 28. Drei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur Mk. 1.50
- Op. 29. Vier Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur Mk. 2.40
- Op. 30. Fünf Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur Mk. 3.— Stimmen à Mk. 0.10
- Op. 32. „Am Meeresstrande“, Dichtung von D. E. Klopsch für Soli, Chor und Pianoforte. Partitur Mk. 9.— Stimmen kpl. Mk. 4.—

100%

sparen Sie, wenn Sie Ihre Zigarren direkt aus der Großfabrik beziehen.

4 à 100 St.	2.50, 1000 St.	20 Mk.
5 à 100	3.00, 1000	25 Mk.
6 à 100	4.00, 1000	30 Mk.
8 à 100	5.00, 1000	40 Mk.
10 à 100	6.00, 1000	50 Mk.

Jed. dauernde Käufer erhält seine Remonten gratis.

Verlangen Sie Preisliste franko von **Julius Dick**, Zigarrenfabrik, Schwepnitz, Postfach No. 276

Gegen kalte Füße! **Eidewolle**

Eider-Strickgarn nicht einlaufend Pfund M. 2.30 2.80 u. teurer. Katalog gratis. Muster frei.

Heinz Köster, Spinnerei, Rendsburg 73.

Sonder-Offerte! la selbstgekollterter **Rotwein à 70, Weisswein à 80**

Pl. p. Ltr. frko. jed. Bahnst. i. Fäss. (leiw.) von 10 Ltr. ab J. Carbonell, Moulins (Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.

„Einstimmig gewählt“ ist die beste **Delikates-Pflanzenbutter.**

Margarine, Vollwertiger Ersatz für feinste Meiereibutter. Wir versenden franko gegen Nachn.

Postkoll 9Pak. à 1Pfd. M. 6.65
Bahnkoll 120 . . . à 1Pfd. M. 11.40
Bah. koll 180 . . . à 1Pfd. M. 21.00

Proben gratis!

Allgemeine Waren-Versand-Gesellschaft m. b. H., Magdeburg 6.

HERRMANN HADORFF & CO.
Berlin SW. 68, Ritterstr. 50

Kunstverlag Graph. Kunstanstalt

Farbige Wiedergaben berühmter Gemälde
alter und neuer Meister

Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.—

Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt



Diener durch die Zeitungen unterrichtet war, stoh in das Innere von Batavia und wurde im Kampfe mit den Eingeborenen erschlagen.

Es erübrigt nur noch, zu erklären, daß der alte Glaube, das Bild des Mörders spiegelte sich im Auge des Gemordeten, natürlich ein Aberglaube ist und allen Regeln der Physik widerspricht.

Vandermühlen aber trug in der rechten Augenhöhle ein Glasauge, welches so täuschend nachgeahmt war, daß nur wenige Eingeweihte um dieses Gebrechen des Dahingeshiedenen wußten.

Heiteres.

Ein Schwärmer. „Warum schütten Sie immer den Kopf, wenn Sie mich ansehen, Herr Doktor?“

Gaunerhumor. Richter: „Natürlich, wenn man groben Unfug verübt hat, reißt man sich aus, man war betrunken; das kann ich!“

Neht schmeichelt. „Sie waren ja gestern Abend nicht bei Geheimrats?“

Ein Verräter. Gattin (von der Sommerfrische heimkehrend): „Na, Du mußt es ja recht hübsch getrieben haben!“

In der Sommerfrische. Dame: „Die Milch ist wirklich sehr dünn, und außerdem ist das Glas nicht voll, schütten Sie noch etwas zu!“

Jede Dame liebt Steckensperd Seifenmilchseife von Bergmann & Co. Radebeul Preis à St. 50 Pfg.

Im Wirtshaus. „Wie ist denn das gekommen, daß die beiden sich so benehmt haben; die sind doch sonst immer so nüchtern?“

Im Schred. Patient (der sich während des Gewitters einen Zahn ziehen läßt): „Alle Wetter! Ueber diesem furchtbaren Donnersturm habe ich gar keinen Schmerz gefühlt, als Sie mir den Zahn zogen.“

Hofrat Dr. W. Mueller's Kuranstalt Dorotheenbad — Gotha für Innere u. Nerven-Kranke

Mein neues Bett. Sochsein roh, dicht Daunendecke, grob 1 1/2 schiff. Ober- u. Unterbetten, 2 Stufen mit 17 Pfd. Halbdaunen, m. teils steine Federkern, das Oberbett 30.30, das selbe Bett mit Daunendecke 35.35.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren. 100 Stück für 4 Pfg. - Cigarren Nr. 2.60 2.80 3.30

Neue Gänsefedern. wie sie von der Gans geerntet werden, mit allen Daunen a Pfd. 1.50 2.00.

Beste Bettenfüllung. sind die hochwertigsten füllenden sehr elastischen, echt dänischen.

Monopoldaunen. (gefalt. gefüllte) Pfund M. 2.55. 3-4 Pfund gefüllten zu großem Oberbett.

Gustav Lustig Berlin S. 150 Prinzenstr. 46. Größtes Vertriebs-Expedient geschäft Deutschlands.

Fast 30 000 Orte zählt jetzt der Kundenkreis des weltbekanntesten Versandgeschäftes Sonag & Co. in Berlin N. S. 378.

Eine Uhr geben wir Ihnen, wenn Sie für uns 100 Ansichtspostkarten präkauften. Die Uhr ist aus italienischem Goldmetall, prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässliches gehendes Werk.

Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst sich stets auf dies Blatt zu berufen.

Karmelitergeist „Tutwohl“ (vorzüglich wirkendes Massagemittel) ist die Krone aller Hausmittel.

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Räffel. Unter allen Schlangen ist eine auf Erden nicht gemeiner. Mit der an Schnelle keine, in Wut sich keine verleiht.

Gechäftliches. Von größter Wichtigkeit ist die Pflege der Füße und nicht zum mindesten eine gute Fußpflege.



Wenn wir Sie sprechen könnten. würden wir Sie sicher überzeugen, dass Sie direkt aus unserer Fabrik Herren-Anzug-Stoffe

Laubsägerei. Alles zur Kerbschnitt- u. Holzbrandmalerei liefert allerbilligst J. L. Hahn, Maxdorf 48 (Potsd.).

Prachtbetten. Unterbett, Oberbett u. 2 Kissen, 1 1/2-Schlüfer, hocht. rot, dicht, Daunendecke mit 17 Pfd. Halbdaunen.

Kunsthonig. höchste Qualität, Email-Eimer oder Topf, ca. 10 Pfund, M. 2.75

„Detektiv-Schutz“ Internat. Auskunfts-Büro, Beobachtungen, Ermittlungen an allen Plätzen, ermöglicht Honorare.

Oelregenröcke und Gummimäntel. Preisliste gratis und franko. C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.

Tausende Raucher empfehlen meinen garantierten geschweift, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

Bettfedern und Dunnen,
 garantiert handreif und gut färend,
 800, 950, 1.25, 1.50, 2.00 Mk.
Vorzügliche Dunnen, 2, 25, 30,
 Gerjandt von 6 Pfund an gegen vorzügliche
 Einbindung oder Nachnahme des Betrages.
Gustav Michels,
 Cöthen i. Anh.

Harzer Universal-Zwieback
 ff. Geschmack, hoher Nährwert, ärztlich begutachtet.
 Versand per Nachn. Postp.
 150 Stück 2,50 Mk. franko.
Erstes Harzer Zwiebackhaus
 E. P. R. Pauling, Ballenstedt/Harz VI.

Extra starke Echte Hienfong-Essenz
 (Destillat) à Dutzend Mark 2,50, wenn 30 Flaschen Mark 6.— portofrei.
Chemische Werke, E. Waither, Halle a. S., Mühlweg 20.

Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
 mit ärztlich verfasster Broschüre.
Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. G. 1.

Billige böhmische Bettfedern!
 10 Pfund neugewaschen, M. 3.—
 bess. M. 4.—; weisse dunnen-
 weisse geschl. M. 15.—;
 20.—; schneeweiße M. 25.—;
 30.—; 35.—; Herrschaftsware
 M. 40.—; Spezialität: Ersatz
 f. Dunnen M. 45.—. Neue,
 rote Bettfedern (groß, Ober-
 unterbett, 2 Kissen) à Gebett M. 30.—, 35.—,
 40.—; zweischläfrige M. 40.—, 45.—, 50.—
 Versand zollfrei p. Nachn. von M. 8.— aufwärts
 franko. Umtausch od. Rücknahme franko ge-
 stattet, für Nichtpassend zahlte Geld retour.
Arch. Wollmer, Lohes 922 bei Pilsen, Böhmen.

Plattenlos
 Machen Sie sich einen Haarwuchsmittel Plattenlos
 letzten Versuch. Haarwuchs, wo Papill. vorh.
 H. E. R. i. Stettin schreibt: Senden Sie sof. 1 weitere Pl. Ihres
 Haarmittels Plattenlos, da ich mit der ersten einen glän-
 zenden Erfolg erzielt habe u. auch jedermann aufs wärmste
 empfehle etc. Gegen Einsendung von Mk. 3,50 große Flasche
 franko direkt vom Erfinder.

Kosmetische Zentrale, Chemnitz. Z.

Gessner Accordeons
die besten der Welt
 unerreicht in Ton und Dauerhaftigkeit.
 Kataloge gratis und franko.
Gessner, Harmonikafabrik G. m. b. H. MAGDEBURG.

JAGD- UND SCHEIBEN-GEWEHRE
 Vogelflinten und Teschins, Revolver und Pistolen
 liefern wir zu Fabrikpreisen, daher billiger und vorteilhafter
 als wie irgendeine Konkurrenz, direkt an Private unter 5jähriger
 Garantie. Ausserdem auch Raubtierfellen, Jagdgerätschaften
 und Munition. Bei Bedarf in diesen Artikeln verlangen Sie
 bitte sofort unseren neusten 288 Seiten starken Waffen-Spezial-
 Katalog, den wir an jedermann gratis und franko ohne Kauf-
 zwang senden; infolge seiner Reichhaltigkeit das grösste und
 interessanteste Nachschlagewerk der gesamten Waffenbranche.
Gewehrfabrik H. Burgsmüller & Söhne, Hofl., Kreisensen (Harz) W 18.
 Grösstes Waffenhaus Deutschlands.

Extra starke echte Hienfong-Essenz
 à Dutzend Mk. 2,50
 wenn 30 Flaschen
 Mk. 6.— portofrei.
 Karmeliterherbst à Dutz. Mk. 2,50, echt austral. Eucalyptusöl à Dutz. Mk. 3.—
 Leistungs-fähige Bezugsquelle für Thüringer med. Spezialitäten. Erstklassige Fabrikate.
 Billigste Preise. Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Stauch, Königsee 193 (Thüringen)

SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE
 m. b. H.
Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:
 Französischen Rotwein . . . per Liter Mk. 0,95
 1911er Bischofsheimer (Naturwein) . . . „ 0,95
 1911er Obermoseler . . . „ 1,10
 Tarragona (rot) . . . „ 1,25
 in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.
 Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:
Rot- u. Bordeaux-Weine
 Narbonne per Fl. Mk. 0,90
 Fronsac Bordeaux „ 1,—
 1905er St. Clément „ 1,20
 1904er Château Loubanay Curac „ 1,50
 1905er Château Gazin Fronsac „ 1,75
Mosel-Weine
 1911er Obermoseler per Fl. Mk. 0,90
 1909er Remicher „ 1,—
 1906er Merler „ 1,30
 1910er Enkircher „ 1,50
Rhein-Weine
 1908er Gensinger per Fl. Mk. 1,—
 1905er Kempter „ 1,30
 1904er Binger Rochusberg „ 1,50
 1910er Hallgartener „ 1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus
 und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.
Société vinicole franco-allemande
 m. b. H.
 Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
 Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11084.

Betten und Federn
 sind Vertrauenssache!
 Soeben rot, dicht Daunensper, 11.-schlaffertig grob, Ober- und Unterbett und
 2 Kissen mit 17 Pfund neuen, reinen, weichen Geyden gefüllt, das Bett 27,50, 30.—,
 38.—, 42.— bis 96.— Mk. Bettfedern, garantiert rein, das Pfund 60 und 80 Pf.,
 1.— und 1,25 Mk., Halbbaunen, das Pfund 1,75, 2.—, 2,50 Mk., weisse Gäufel-
 federn, das Pfund 3.— und 3,50 Mk., Dunnen, das Pfund 3,70, 4,50, 5,50 und
 6.— Mk., richtiggefärbt und gerollt. Katalog frei. Best. Stoffs für Koffer
Hans Hoffmann, weisser Bettens-Berand mit elektrischem
 Betrieb,
Melsungen P. 9.

Pleuseusen
 Paradies-
 vögel,
 Reiher
 etc.
 Preisliste
 gratis
 Seßr. 1879.
Carl Hettmann, Berlin 149, Lindenstraße 71-72
 nahe der Jerusalemstraße.
 Straußfedern-, Boas- und Fächerfabrik.

Besonders billig! Schlesische Reinleinen u. Hausleinen für Leibwäsche
 Fabrikpreise

Wäsche
 Spezialität:
 Haus- u. Küchenwäsche
 Bettwäsche, Tischwäsche
 sowie Kleiderstoffe
 Musterkatalog portofrei.
Kramer & Co. Versandhaus
 Ober-Wüstegiersdorf 15 i. Schl.
 Eigene Weberei.
 Zweigversandhaus in Österreich-Ungarn.

Rasieren ohne Messer!

Durch Rasierpflaster **Wormin** ist die neueste Errungenschaft. Der stärkste
 Bart wird mit Leichtigkeit entfernt. Einfachste Anwendung. Greift die Haut
 nicht an. Ein Versuch führt zu dauerndem Gebrauch. Gegen Nachnahme oder
 Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch:
Ernst Krühn, Charlottenburg 2, Guerickestr. 30h.
 1 Beutel zu 100 gr. 60 Pf. Porto 20 Pf. Bei 6 Beuteln und mehr portofrei.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50

In unserem Verlage erschien soeben die VIII. Auflage von:

Die Gesetze und Verordnungen über die Verfassung und Verwaltung der evangelischen Landeskirche in den älteren

Provinzen der Monarchie.

Auf Grund antlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen
 sowie ausführlichem Sachregister versehen

von
H. Lilje,
 Geheimer Rechnungsrat,
 Bureauvorsteher des Evang. Ober-Kirchenrats a. D.

Oktavformat ca. 300 Seiten stark, kartoniert mit Leinenrücken
Preis: M. 3,20 inkl. Porto.

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Neue rote Betten
 zweifelh. von prima rot Spinnl. je Ober-
 bett, Unterbett 2 Kissen. 20 Pf. neuen
 Halbbaunen gefüllt, auf nur Mk. 30.—
 Das selbe Gebett m. Dunnen-Deckbett nur
 Mk. 35.— Prima bettfr. Dunnenbetts
 Mk. 40.— Versand frei. 3000 Bettfr. b.
 Katalog frei. 9000 Betten schon verkauft.
Bitler & Co., Bettensfabrik, Sena 69,
 Unterm Markt 1.

Dr. Gebhard's Hienfong-Essenz
 feinste echte Ware. 1 Dtz.
 Fl. M. 2,50, 30 Fl. frk. M. 6.—
Joh. Schwarz, Berlin W. 36, Preisingerstr. 14.

Technikum Masch.-Elektr.-
 Ing., T. Werkm.
Hainichen i. Sa. Lehrfahr. Progr. fr.

Schwere Leiden
 sind häufig die Folgen
 vernachlässigter Krampfadern.
 Bei Krampfadern,
 entzündg. Geschwulst, Bein-
 geschwüren, Kindstößen,
 Aderentzündung, nässender
 Flechte, Salzfuss, trocken.
 u. Schuppenflechte, Ge-
 lenkverdrückung,
 steife, entzündliche,
 rheumatische, Platt-
 fuss, Rheumatismus,
 Ischias, Elefantiasis
 wird Ihnen d. Kennnt. d. Brosch.
 „Lehre u. Ratsch. f. Beinleiden“, welche
 gratis verschiekt wird, gute Dienste leist.
San-Rat Dr. R. Weisse & Co., Hamburg 114, 54.

Erstklassig und doch billig sind
Gyra-Fahrräder
 Sportartikel, Nähmasch.,
 Uhren und Goldwaren,
 Haushaltsgegenstände,
 Waffen, Musik- und Spielwaren.
Hermann Klaassen G. m. b. H.,
 Prenzlau 114.
 Reich-
 illustrierter
 Katalog
 kostenlos.

Zur Anfertigung von
Druckarbeiten
 aller Art
 empfiehlt sich die

Hof-Buch- und Steindruckerei
 von
Wilhelm Grebe
 Berlin SW. Ritterstr. 50

Waldwollstoffe, Unterkleider
 und Präparate bewährt gegen Licht,
 Rheumatismus und dergleichen Lei-
 den. Auf 21 Ausstellungen prämiert.
 Von ärztlichen Autoritäten
 empfohlen. Preisliste gratis.
C. Schönbohm, Brietl 1. M. 45.

Wir liefern zur Probe in tadel-
 losen Qualitäten:
2 Pfd. Kakao garant. rein
 1 „ Hafermalz-Kakao
 1 „ echten Malzkaffee
 2 „ feine Obstmarmelade
 2 „ la. Speise-Kunstthong
 2 Tafeln ff. Schokolade
 alles zusammen für 5 Mark
 portofrei gegen Nachnahme.
 Preisliste gratis!
 Allgemeine Waren-Versand-Gesell-
 schaft m. b. H., Magdeburg 6.